

## **Frau Mugabushele und der alte Belaganzi**

Kum'a Ndumbe III.

In Schweiß gebadet wachte Mugabushele auf. Sie lag noch halb im Bett und hielt mit den nach hinten gestützten Händen den Oberkörper halb aufgerichtet. Die kaum geöffneten Augen warfen einen verschwommenen Blick zu den Bildern an der Wand. Alles schlief noch im Haus. Mein Gott, dieser Traum! Wann hört denn diese Verfolgung auf! Ja, er hatte gemordet. Auch er hatte auf den Hügeln geschlachtet. Männer, Kinder, Alte, Jugendliche, Frauen. Wahllos. Es gab kein Erbarmen. Auf den Hügeln. Diese Kakelaken mußte man ausrotten, hämmerte die Stimme aus dem Radio. Es war nur Verteidigung. Selbstschutz. Prävention. Vorbeugender Mord. Die hätten uns doch alle früher oder später auch weggewischt. Mit allen unseren Familien. Und wir hätten tatenlos da brav sitzen und warten sollen, bis sie uns vernichtet hätten?

Ich will keine Alpträume mehr, sagte sich Mugabushele. Mein Mann, er sitzt ja seit fünf Jahren im Gefängnis in Kigali. Er tut doch schon seine Buße. Und warum lassen sie mich nicht in Ruhe? Warum darf ich keinen ruhigen Schlaf haben? Diese schlaflosen Nächte bringen mich an den Rand des Wahnsinns. Ich halte es nicht mehr aus. Das muß aufhören. Ich will diesen Zustand nicht mehr. Er frißt mich buchstäblich auf.

Die Frau stand auf, hüllte sich in ein großes buntes Tuch und ging in ein Zimmer, dann in das nächste, und dann noch in ein anderes. Irgendwann belebte sich das Haus, alle Kinder meldeten sich. Jeder machte sich für die Schule fertig. Mugabushele mußte immer schreien, schimpfen, donnern, denn bei irgendeinem fehlte immer ein Heft, ein Buch, ein Kugelschreiber, die Kreide. Sie mußte immer schwitzen, um sich zu vergewissern, daß die Schulranzen aller drei Kinder auch das Nötige für den Tag in der Schule beinhalteten. Nun stand sie endlich an der Tür und verfolgte den Weg der Kinder, die sich durch die anderen Häuser auf den Hügeln durchschlängeln mußten, um zum Pfad, der hinunterführte, zu gelangen. Es gab keine andere Möglichkeit. Die Kinder mußten immer an dem Haus der Belaganzi vorbei. Und jeden Morgen saß der

alte Belaganzi vor der Tür und sah die Kinder der Mugabushele den Hügel hinterunterlaufen.

Vor der Tür stehend wurde Frau Mugabushele wieder in ihren Traum versetzt. Es war wie eine Jagd auf sie. Sie zerrte die Kinder mit beiden Händen hinter sich her, rannte wie besessen. Dann stand sie außer Atem mit ihrer ganzen Familie vor einem blutroten Fluß, der in einem gewaltigen Strom fortgerissenen wurde. Kein Schiff. Nicht einmal ein Kanu. Auch die Wasservögel waren verschwunden. Nur dieser Fluß. Soweit das Auge reichen konnte. Rot. Blutrot. Und er stank. Er stank. Unausstehlich. Die Verfolger näherten sich immer mehr. Die Schritte wurden hörbar. Die hinausgedonnerten Verfluchungen auch.

Der alte Belaganzi saß auch immer da, am Nachmittag, wenn die Kinder auf den Heimweg von der Schule den Hügel hinaufkletterten. Er saß immer da. Er schaute immer auf sie. Er sagte nie etwas.

Wann hört denn dieser Traum auf? Ich kann nicht mehr. Ich will das nicht mehr. Ich will leben. Ich will frei atmen können. Meine Kinder brauchen eine Zukunft. Mein Mann hat mit seinem Gefängnis bezahlt. Er bezahlt noch jeden Tag. In Kigali. Meine Kinder haben ihren Vater seit fünf Jahren nicht gesehen. Ich muß mich um sie kümmern, sie ernähren, kleiden, für alles aufkommen, den Papa ersetzen. Die Familie ersetzen. Die Nachbarn ersetzen. Es hat sich ja alles aufgelöst. Wer kommt denn noch zu uns? Zu wem sollen wir noch hin? Was soll denn dieses Ganze? Hat denn Mugabushele allein gemordet? Keulen und Macheten lagen doch überall herum. Man hat sie nach dem großen Mord gesammelt. Ein riesiger Berg, der zum Himmel ragte!

Die Kinder kamen von der Schule und erzählten, daß der neue Lehrer davon sprach, daß Tutsi und Hutu Brüder und Schwester wären, daß alle Bürger Ruandas sich versöhnen sollten, um das gemeinsame, von Gott geschenkte so wunderschön gestaltete Land der Tausend Hügeln wieder aufzubauen. Die Kinder sagten, daß der Lehrer nicht so richtig wußte, wovon er sprach. Er selbst lebte in Belgien und wurde nicht einmal in Ruanda geboren. Er sagt, er sei Ruander. Aber alle sagen, er war nie

zuvor in seinem Leben in Ruanda. Er lehrt da seit einem Jahr. Und spricht immer von Versöhnung. Und die Kinder fragen, ob sie und ihre Mutter sich auch mit dem alten Belanganzi versöhnen sollten. Der Jüngste bemerkte aber, daß Belanganzi doch stumm sei. Wie kann man sich mit jemandem versöhnen, der nicht spricht? Und versöhnen, was heißt denn das, Mama?

Mugabushele machte das Essen fertig. Jeder bekam seinen Teller, und da fingen sie schon an, um das Haus herumzurennen. Sie haßte das und schrie sie an, jeder solle doch bitte zuerst fertig essen. Aber wer vernahm schon dieses sich ewig wiederholende Schimpfen der Mutter. Sie lachten und schlugen sich und rannten weiter.

Der alte Belanganzi saß nicht mehr dicht hinter dem Gartentor. Er hatte nun auf der Veranda Platz genommen und zog langsam, ganz langsam, behutsam an seiner Pfeife. Sein Haus hatte ja keine Bewohner mehr. Seine Seele wanderte von Zimmer zu Zimmer. Von Haus zu Haus auf dem großen Hof seines Grundbesitzes. So füllte er sein Leben. Seit fünf Jahren. Er saß jeden Morgen dicht hinter seinem Gartentor und sah die Leute den Hügel auf- und absteigen. Bis die Kinder der Mugabushele von der Schule zurückkamen. Dann siedelte er in die Veranda über. Jeden Tag. Auch am Sonntag, wenn sie zur Kirche gingen und zurückkamen. Wenn die Kinder der Mugabushele zurück waren, wußte jeder auf dem Hügel, daß der alte Belanganzi sich auf die Veranda zurückgezogen hatte. Das hat immer gestimmt. Wie eine präzise Uhr.

Mugabushele stand wieder vor diesem Fluß. Die Farbe wurde jeden Tag hoffnungslos dunkler, in dieser rotgetünchten Färbung des Todes. Der Gestank wurde noch widerlicher. Sie erstickte und schrie und schlug um sich. Die Kinder wachten erschrocken auf und eilten in das Zimmer der Mutter. Aber sie wachte nicht auf. Sie schrie weiter und wehrte sich heftig. Nun bewegte sich nichts mehr im roten Fluß. Alles stand. Wie festgemauert. Der Fluß wurde zu einer endlosen glatten und erstarrten Oberfläche. Die Stimme eines alten Mannes kam von einer undefinierbaren Mitte dieser wie mit Blut asphaltierten unendlichen Oberfläche und wurde vernehmbar.

Mugabushele horchte genauer hin. Sie schrie nicht mehr und wurde ruhig. Sie bewegte sich nicht mehr. Ihr Körper lag wie abwesend auf dem Bett.

- Wann hast du Belaganzi zum letzten Mal guten Tag gesagt? fragte die Stimme
- Ich weiß es nicht mehr, antwortete Frau Mugabushele
- Überlege genau, wann war das?

Mugashelele fühlte sich beklommen.

- Antworte doch auf meine Frage! beharrte die unsichtbare Stimme
- Es war doch vor mehr als fünf Jahren! Wie soll ich das wissen? Es war doch vor den Ereignissen! sagte die Frau störrisch.
- Und seitdem hast du Belaganzi nicht mehr guten Tag gesagt?
- Laß mich doch in Ruhe! Ich will mit diesem Belaganzi nichts zu tun haben.

Mugabushele wurde gegen diese körperlose Stimme wütend

- Du hast aber viel mit Belaganzi zu tun. Weißt du, als er nach den Ereignissen auf den Hügel zurückkam, erkannte er das zerfetzte Kleid einer seiner Enkelin modernd im üppigen Gras neben dem Restgerüst seines zerschlagenen Hauses. Er hat nur ein paar einzelne Knochen einiger Familienmitglieder auflesen und begraben können. Belaganzi ist immer noch auf der Suche nach den Knochenresten seiner Frau, seines Sohnes, seiner Schwiegertochter und seiner Enkelkinder. Wie willst du denn deine Ruhe finden, wenn er die Knochenreste seiner Familienmitglieder nicht wiedergefunden und in Ehre begraben hat?
- Aber das kann doch nicht meine Aufgabe sein, es ist doch nicht meine Familie! wehrte sich Mugabushele.
- Du mußt aber wissen, solange Belaganzi diese Restknochen nicht begraben hat, wirst du vor diesem blutroten, vor Gestank unerträglichem Fluß stehen, und den wirst du nie überqueren können. Deine Verfolger kommen immer näher und umkreisen dich und deine Kinder. Die Aasgeier wachen auf den Baumwipfeln.

Schau doch mal hin, siehst du sie nicht? Ich bin ja nur gesandt worden, um dir die Botschaft zu übermitteln. Greif mich nicht an, ich habe damit nichts zu tun.

Die Stimme verstummte, der bluttrunkene Fluß verharrte in seiner festen und glatten unendlichen Oberfläche. Mugabushele lag in eiskaltem Schweiß auf dem Bett. Die Kinder um ihr Bett herum nahm sie kaum wahr, als sie die Augen öffnete. Sie lag wie versteinert da, unfähig, irgendeine Bewegung zu machen.

Die Kinder knieten jetzt um die Liege der Mutter, und stützten sich mit gefalteten Händen auf die Bettkante. Das Kinn jedes Kindes drückte auf seine Ellbogen. Große dunkle Augen starrten mit tief bohrenden Fragen auf die bewegungslos liegende Mutter. Die Petroleumlampe schimmerte nur noch mit schwachem, gelbem, in spitzförmigem Ruß übergleitendem Restlicht dahin. Es war still im Haus. Draußen hatte die dunkle Nacht alles in ihren undurchdringlich weiten Mantel umhüllt.

Jedes Echo war verstummt.

©Kum' a Ndumbe III.